

XX 244  
19

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

# Unsere Wirtschaft

2  
BIBLIOTHEK  
1926

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der KPB (B.) der USRR der Wolgadeutschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 17.

Wokrowst, 1. Mai 1926.

Jahrgang 5.



Gen. S. König.

(Zum 5. Jahrestag seiner Tätigkeit als verantwortlicher Sekretär  
des Gebietskomitees der KPB (B.) SU am 30. April d. J.)

**Anzeigen:**

Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.  
Fürs Ausland . . . . . 15 Cents

**Bezugspreis:**

Für einen Monat mit Uebersendung . . . . 40 Kop.  
Vierteljährlich . . . . . 1 Rubl. 15 Kop.  
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . 3 Dollar.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Die wankende Brücke . . . . .	257
Politische Rundschau . . . . .	258
<b>Wirtschaft und Wissen:</b>	
Erinnerungen an den 1. Mai 1915 und 1925 für die Maifeier 1926. Von U. F. . . . .	259
Unsere Sowetpresse zum Presstettag. Von P. W. . . . .	260
Die Aufgaben des sozialistischen Aufbaus . . . . .	261
Die Knochen. Von A. Keilmann, Chemiker . . . . .	262
<b>Kooperation und Landwirtschaft:</b>	
Die Beförderung der Milch. Von F. Ziger . . . . .	263
Unsere Aufgaben auf dem Gebiete wirtschaftlicher Neubelebung der deutschen Kolonien. Von D. Löwen, Agronom (Chortika). (Schluß) . . . . .	264
Die Ernten des Wintergetreides auf der Kostytshewer Versuchstation. Von L. F. Wagen- leitner, Agronom . . . . .	266
<b>Aus Stadt und Dorf:</b>	
Korrespondenzen . . . . .	267
<b>Kultur und Natur:</b>	
Das Fest der Blüte. Von Clara Müller . . . . .	269
Der Knecht. Von Hermynia zur Mühlen. (Schluß) . . . . .	269
Kinder der Zeit. Von Ella Rämpf . . . . .	271





# Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 17.

Polkowsk, 1. Mai 1926.

Jahrgang 5.

## Die wankende Brücke.

Deutschland stellt die Brücke zwischen Ost und West dar, auf der man den „halbwilden“ bolschewistischen Osten in die Kultur des zivilisierten Westens einführen kann, das ist der Leitsatz, den Stresemann fortwährend zur Verteidigung seiner Außenpolitik vorbringt. Vor dem Abschluß des Garantievertrags sprach man im Westen viel von einer Ostorientierung Deutschlands, gegen die man Mittel anwenden müsse. Als eins der besten Mittel, Deutschland von der Ostorientierung zu heilen, es in das Bündnis der kapitalistischen Mächte des Westens gegen das proletarische Rußland hineinzuziehen, wurde der Sicherheitsvertrag, der die Grenzen Deutschlands und Frankreichs sichern sollte, ins Feld geführt.

Bergeblich warnte die Diplomatie des Sowetbundes vor dem Abschluß dieses Vertrags, der ausschließlich gegen den Rätebund gerichtet ist. Herr Stresemann war aber von seiner Kulturträgerrolle so sehr in Anspruch genommen, daß er nichts hören und nichts sehen wollte. Er wollte die bindende Kraft des § 16 des Völkerbundsstatuts, nach dem Deutschland an einer Strafexpedition gegen den Rätebund Anteil nehmen muß, durch eine nichtsagende Erklärung vernichten. Diese Erklärung sollte die Selbständigkeit seiner Politik sowohl nach der Seite der Westmächte, als nach Osten hin wahren.

Aber schon jetzt stellt es sich heraus, daß die Politik Deutschlands schon nicht mehr frei und selbständig, sondern durch das Völkerbundsstatut gebunden ist, noch ehe es Mitglied des Völkerbunds wurde. Nach der Auffassung der „friedlichen“ Westmächte hat Deutschland kein Recht, einen Neutralitätsvertrag mit dem Sowetbunde abzuschließen, da dieses dem Statut des Völkerbunds widerspreche. Der Abschluß eines solchen Neutralitätsvertrags mit Deutschland (wie das mit der Türkei bereits geschehen ist) wäre eine Friedenspolitik vom reinsten Wasser. Würden alle Staaten solche Verträge untereinander abschließen, so wären der Frieden und die

Abrüstungspolitik gesichert. Aber diese Friedenspolitik widerspricht dem „Friedensgeist“ von Locarno. Die Westmächte haben sich die Worte Stresemanns von der Brücke zwischen Ost und West gut eingepägt und glauben, daß der Weg aus dem zivilisierten kulturellen Westen nach dem bolschewistischen Rußland ebenfalls über die deutsche Brücke führt. Und die Kultur, die uns der Westen über diese Brücke bringen kann, ist uns wohl bekannt. Durch den § 16 und den Sicherheitsvertrag ist sie in Form von Strafexpeditionen mit Kanonen und Giftgasen gesichert. Also sehen wir nun klar, daß unsere Diplomatie recht hatte, als sie vor der Gefahr des Locarnovertrags warnte.

Aber auch unter sich sind die Imperialisten, die sich in Locarno einander die Grenzen sicherten, uneins. Der italienische Faschistendiktator Mussolini organisierte unlängst einen Triumphzug durch die italienischen Kolonien in Afrika, wobei er überall pössenhafte Kriegsreden gegen Frankreich hielt. Gleichzeitig wurde ein Vertrag zwischen England und Italien über die Verteilung Abessinians veröffentlicht. Frankreich läßt nun Gegendrohungen und Proteste veröffentlichen.

Also steht die Arbeiterklasse an ihrem Kampftage, dem 1. Mai, wieder vor ungeheuren Kriegsgefahren, die von den sozialdemokratischen Führern immer noch weggeleugnet werden. Um diese Kriegsgefahren abzuwenden, müssen alle Kräfte des Proletariats vereinigt werden; denn der zweite imperialistische Krieg wird noch viel schrecklicher werden als der erste.

Eine der Hauptforderungen, die das Proletariat zum 1. Mai stellte, war die Abschaffung der Kriege. Während des ersten imperialistischen Kriegs suchten jedoch die Führer den 1. Mai als eine große Gefahr für den Krieg abzuschaffen. Und so stehen sich bis heute noch in den sozialdemokratischen Parteien die Forderung der Abschaffung des Kriegs am 1. Mai und die Forderung der Abschaffung,



der Verleugnung der Ziele des 1. Mai als eine Gefahr für die zukünftigen Kriege des lieben Vaterlands einander gegenüber.

Die erste Forderung bringt aus den Reihen der Millionenmassen, und die zweite ist die Forderung der Führergruppen.

Deshalb müssen die Arbeitermassen Deutsch-

lands, die das Kanonenfutter für die imperialistischen Gelüste der Bourgeoisie darstellen sollen, eine wirkliche Brücke zwischen dem Proletariat Westeuropas und des Rätebundes darstellen.

Gegen den Ansturm des Kapitals, gegen neue Kriege wollen wir unsere Einheitsfront schaffen und festigen!

## Politische Rundschau.

Die verbündeten Reaktionäre in China haben Peking eingenommen. Trotz der Wut und Rachsucht der beiden verbündeten Generale gegen die Roten, die Volksarmee, können sie ihre Gegensätze nicht verbergen. Wupeifu versuchte, die Volksarmeen in eine Falle zu locken. Indem er den Führern der Volksarmeen Hoffnungen auf eine Zusammenarbeit in Peking einzuflößen suchte, verhandelte er mit Tschang über die völlige Vernichtung der Volksarmeen. Gegenwärtig besteht er darauf, Tschangtsolin soll die Verfolgung der Volksarmeen bis zu deren vollständiger Vernichtung fortsetzen. Tschang weiß aber auch, daß es leichter ist, in Peking an der Verwaltung und an einträglichen Einkünftequellen zu sitzen, als den immerhin gefährlichen Felozug gegen die Volksarmeen fortzusetzen. Deshalb führen beide Generale einen beständigen Kampf um den Einfluß in diesem oder jenem Regierungsamt. Der Telegraph ist von Tschang eingenommen, aber Wupeifu hält seine Abteilung in der Nachbarschaft. Mit der Bildung einer neuen Regierung hat man noch nicht begonnen. Die ausländischen Imperialisten raten, die Volksarmee nicht zu vernichten, da sie die bestorganisierte Armee Nordchinas darstellt. Man soll bloß die Führer und die Wähler aus der Armee entfernen und die Armee den Armeen der Imperialistenknechte einreihen.

Deutschland und der Rätebund führen schon lange Zeit Verhandlungen über ein Neutralitätsabkommen. Solange Deutschland noch Hoffnungen auf schnelle Aufnahme in den Völkerbund hatte, gediehen die Verhandlungen nur sehr langsam. Jetzt nach der Genfer Absage gehen sie besser vonstatten. Aber seit einiger Zeit hegt man in den Völkerbundkreisen eine unbegreifliche Unruhe. Deutschland weicht die Völkerbundführer in jede Wendung in den Verhandlungen ein, die Verhandlungen haben das

friedlichste Ziel von der Welt — und dennoch sind die „Friedenstifter“ aus dem Völkerbund unzufrieden. England und Frankreich beauftragten den Außenminister der Tschechoslowakei Benesch, ein Urteil darüber abzugeben, ob die Verhandlungen mit dem Völkerbundstatut übereinstimmen. Benesch arbeitete eine Rundfrage an die Regierungen Jugoslawiens, Rumäniens und Polens aus. Diese sollen darüber entscheiden, ob Deutschland seinen Verpflichtungen dem Völkerbund gegenüber nachkommt. Für Deutschland ist es natürlich eine Beleidigung, daß man, ehe man es aufnimmt, ihm gegenüber eine Politik der Nadelstiche führt. Im Völkerbund besteht man jetzt im Gegensatz zu früheren Erklärungen darauf, daß Deutschland durch § 16 des Völkerbundstatuts gebunden ist und keinen bedingungslosen Neutralitätsvertrag abschließen darf. Vorläufig ist noch nicht vorzusehen, ob Deutschland dem Druck der „Friedensfreunde“ folgen und von dem wahren Friedenswerk absteigen wird.

Der Kampf in der englischen Kohlenindustrie hat begonnen. Die letzten Verhandlungen zwischen den Unternehmern und den Bergarbeitern, die von der Regierung eingeleitet worden waren, sind gescheitert. Die Unternehmer haben den Arbeitern die Aussperrung angefangt. Der Kampf hat eine ungeheure Bedeutung für das Weltproletariat. Verspielen die englischen Bergarbeiter diesen Kampf, so erfolgt ein allgemeiner Ansturm gegen die Lebensbedingungen der Arbeiterklasse. In der Erkenntnis dieser Gefahr sind viele Arbeiterorganisationen des Auslands bereit, die Bergarbeiter zu unterstützen. Und doch sind in der englischen Arbeiterklasse dunkle Kräfte am Werk, um die Niederlage der Arbeiterklasse vorzubereiten. Das Zentralorgan der englischen Arbeiterpartei weigerte sich z. B., einen Aufruf der Minderheitsbewegungsführer an die Arbeiterklasse zwecks Unterstützung der Bergarbeiter zu veröffentlichen.



## Wirtschaft und Wissen.

### Erinnerungen an den 1. Mai 1915 und 1925 für die Maifeier 1926.

(Niedergeschrieben von einem alten Wolgakolonisten für die Wolgakolonisten.)

Von U. F.

Es war am 1. Mai 1915. Die Sonne mit ihren warmen kräftigen Strahlen hatte Eis und Schnee in Wasser verwandelt, und die Mutter Erde hatte es aufgenommen. Das kalte, jedermann verleidete Eiskleid hatte sie abgelegt und ihr schönes grünes, mit Blüten verziertes Frühlingskleid angezogen. Die Vögel waren aus dem Süden zurückgekehrt und arbeiteten emsig daran, ihre Nester in Ordnung zu bringen. Ich saß auf der Torbank und ließ meinen Gedanken freien Lauf. Und zu denken gab es viel, ach, nur gar zu viel. Einige von den Gedanken, die ich vor 11 Jahren dachte, will ich hier niederschreiben.

Also am 1. Mai 1915 zu der Zeit des Massenmordens saß ich auf der Torbank und dachte: Wie schön wäre es doch, wenn heute am 1. Mai alle unsere Brüder die sich gegenseitig auf den Schlachtfeldern morden müssen, einander über die Schützengräben die Hände reichten und einer dem andern zurief: „Bruder, genug des Mordens! Frieden wollen wir und heimkehren zu Vater und Mutter, zu Frau und Kind, der Bauer auf seinen Acker, der Arbeiter in die Fabrik, jeder an seine Arbeit.“ Welch eine Freude, Welch ein Jubel würde da sein! Und ohne es zu merken, lachte ich vor Freude bei diesem Gedanken. Da kam ein alter Freund, setzte sich neben mich und sagte tief bewegt:

„Wißt r schun, daß heut um 4 Uhr wieder zwei Johrgäng Soldate eiberufe sei? Mei Peter, mei letzter Arweiter, muß jez aach fort. Un ich un mei alt krank Fra mit drei Schnerche un dreizehn Rinnercher bleiwe drhaam. Wie ich vum schwarze Hannes ghört hun, soll dem sei Peter un mei Hannes schun gfallte sei. N Strauber Jung, der wu bei unsern gstanne hot, soll s gschriewe hun. 3 Söh un vier Gail un zwaa Wage — alles fort. Ich waaß net, wie des weiter gehe soll.“

„Ja, alter Nachbar, was soll ich do sage,“ erwiderte ich dem alten niedergeschlagenen Manne. „Ich hun allweil gdocht, wann sich doch alle Soldate die Hann reiche täte un Friede mache täte. Wie schön wär des.“

Mein alter Nachbar seufzte und sagte: „Ja, des wär schön, awer die könne doch net, so lang wie dr Kaiser net will. Wie ich ghört hun, will der net. No, ich will mol bein schwarze Hannes geh, ob der kan Brief kriecht hot.“

Er ging, und ich war allein und konnte meinen abgerissenen Gedankenfaden wieder aufnehmen.

Also 18 Menschen in einem Hause, kein Arbeiter und nur noch zwei alte Pferde. Wie sollen die fortkommen? Und solche Familien gibt es viele Tausende. Für wen und wofür wird all dies Blut vergossen, für wen und wofür werden die vielen Opfer gebracht? Werde ich es wohl noch erleben, daß wir den 1. Mai in Rußland als Siegesfest über das harte, kalte Kapital und die Ausbeuter und Knechter der werktätigen Masse feiern werden?

Und, oh Glück, ich habe diesen Tag erlebt! Achtmal durfte ich der Maifeier hier in Rußland beiwohnen, und die neunte steht uns bevor. Dieses Fest wird immer schöner, je mehr sich die Masse davon überzeugt, daß nur die Sowetmacht ihre Regierung ist und für sie sorgt und alles daran setzt, jedem ehrlichen Arbeiter und Bauer ein sorgenfreies Leben zu schaffen, daß nur die Sowetmacht gegen den Massenmord und gegen den Raub ist und mit aller Macht danach strebt, den Frieden aller Welt zu erhalten. Der 1. Mai ist in Rußland nicht mehr das Fest eines Häufleins von Kämpfern für Freiheit und Recht, sondern es ist der Festtag der befreiten Völker Rußlands, die in Frieden und Eintracht als freier Völkerbund jetzt nebeneinander wohnen.

Am 1. Mai 1925 hatte ich das Glück, wieder mit meinem alten Freund, der am 1. Mai 1915 so hoffnungslos in die Zukunft schaute, zusammenzutreffen. Sein Haar war weiß geworden, aber seine Augen glänzten, und man sah es ihm an, daß er sich an diesem Tage freute wie ein Kind. Seine zwei jüngsten Söhne sind zurückgekehrt, nur sein ältester, sein Hannes, ist auf dem Schlachtfelde irgendwo in der weiten Welt geblieben.



Dieser alte Bauer hielt am 1. Mai 1925 eine Rede, die ich den Lesern „Unserer Wirtschaft“ zur diesjährigen Maiseier widme.

Er sagte folgendes: „Ehr Leit, könnt r eich noch erinnern, wie mr im Jahr 1915 do uf demselwe Platz, wu mr heit stehn, versammelt warn un hun 60 oder 70 junge Männer eigpact un hun se fortgschickt als Kanonefutter, weil dr Kaiser Nikolaus sich vorpflicht hatt, dr Englänner zu helpe. Ich sein kaan großer Redner un kann net gut schwäge; awer jeh muß ich sage, daß mr mit unser jehige Regierung gehe misse, wann mr net widder do hi-kumme wolle, wu mr 1915 warn, daß uns so n bsoffener Nikolaus befehlt, unser Rinn als Schlachtvieh ei'zupacke un fortzuschicke, waaf Gott wuhi' un for was. Mer un viele vun eich hot jo manches net gfallt, was die Bolschewike em D'fang gmacht hun; doch mer konnte des net vrsteh', jeh seh mrs awer ei', daß s so sei' muß. Die Trakter, wu unser Rinn heit uf dr Gaf rumsfahn, sin dr klarste Beweis, wie unser Regierung for uns Bauern sorgt. Ehr wißt, ich war n guter Bauer un hatt fünf scheene Gail un hun mei Land gut bearbeit. Wann ich awer hinnerm Plug dreigange sei' un mei Gail warn so naß un schaumig, hun se mich

gdauert, un ich hun immer e bißche am Plug ghowe, wußt awer, daß ich dodrdorch weniger erntetät. Bei dr Ackerei kom mr oft dr Gedanke: Sellt dann net mol n Mensch a Ackermaschin erfinne, daß ich mei Gailcher net meh quäle braicht, daß ne die Boderblätter schlappern. Jeh hun ich s erlebt. Der Traktor, der eiserne Gaul, is do un mr brauch net meh am Plug zu hewe. Der schwigt un schlappert net. Des hun mr unserm große Lenin un dr Revolution zu vrdanke. Beim Kaiser wäre mr all gstorwe un hätte kaan Traktor zu sehn gkriecht. Also, ehr Leit, ich kann un will in meine alte Tage net politikern; awer so viel muß ich sage, wann mr net dankbar wärn for des, was uns die Revolution gbrocht hot, mißte mr uns schäme vor unserne Gail. Wann die heit schwäge kennte, die täte vrlange, dr Sowetregierung zu danke, un täte aach a Bittschrift eireiche, daß die Regierung so schnell wie möglich recht viel Trakter schicke soll, daß aach sie vom knechtische Joch un von ihre Qual loskame un frei wärn. Des därfe mr net vrgesse heit am 1. Mai; do driwer muß jeder Bauer nachdenke, un von dem, wie s beim Kaiser war, misse mr unserne Rinn vrzähle, daß se wisse, was ne die Revolution gbrocht hot.“

## Unsere Sowetpresse zum Pressetag.

Von P. G.

Am 5. Mai feiern wir in Sowetrussland den Tag der Presse. Es ist der Tag, an dem vor 14 Jahren die erste bolschewistische Tageszeitung, die „Prawda“, zum erstenmal erschien. Für die Genossen, die unter dem damaligen Druck des Zarenregims arbeiteten, war es keine Kleinigkeit, eine wirkliche Arbeiterzeitung zu schaffen. Die Mittel mußten kopfenweise bei den Arbeitern gesammelt werden, da die Bourgeoisie, die viel Geld besitzt, nur Mittel für solche Zeitungen hergibt, die die Fragen der Arbeit vom Standpunkt der Kapitalisten aus beleuchten. Die Zeitung schwebte unter der beständigen Gefahr, bestraft oder gänzlich eingestellt zu werden. Wurde sie bestraft, so trugen die Arbeiter Petersburgs die nötige Summe zusammen; wurde sie geschlossen, so erschien sie alsbald wieder unter einem anderen Namen. Deshalb bedurfte es einer großen Zähigkeit, Ausdauer, ja Begeisterung seitens der Arbeiterklasse, um die Zeitung bis zur Revolution zu erhalten. Nur die Siegesgewißheit

der Arbeiterklasse und ihrer Führerin, der Kommunistischen Partei, vermochte diese Ausdauer und Begeisterung zu verleihen.

So wuchs unsere Presse mit unserer Partei, mit der Arbeiterklasse. Sie teilte die Not der Arbeiterklasse und half ihr, wo es nur möglich war, aus den Schwierigkeiten. Schritt für Schritt begleitete sie sie bei ihren Siegen, wie auch bei ihren Niederlagen, bis die Arbeiterklasse endlich ihr großes Los, die Oktoberrevolution gewann. Nachdem nun die Arbeiterklasse die Macht übernommen hatte, wurde unsere Presse noch viel mehr der Freund und Berater der Arbeiterklasse und der Bauernschaft. Als treuer Berater der Arbeiter und Bauern hat unsere Presse ihre Prüfung bestanden.

Auch heute in der Zeit unserer wirtschaftlichen Schwierigkeiten kennt und tut unsere Presse ihre Pflicht. Zusammen mit Millionen Arbeiter- und Bauernkorrespondenten, die sie schon herangebildet hat, steht sie beständig dort, wo der Kampf am



heftigsten tobt. Mutig kämpft sie in den ersten Reihen für den sozialistischen Aufbau unseres Arbeiter- und Bauernstaates.

Und dieses treue Kameradschaftsverhältnis zur Arbeiterklasse und zur Bauernschaft, deren ständiger Berater unsere Presse ist, unterscheidet sie von der kapitalistischen, die an allen Ränken und Niederträchtigkeiten der oberen Zehntausend teilnimmt, den Klatsch der „hohen Politik“ zurechträgt und überhaupt wie ein echtes Kind des Kapitalismus vor allem ihren schmutzigen Vorteil sucht.

Auf einem Sechstel des Erdballs ist die Arbeiterklasse die Herrscherin. Um den Sozialismus endgültig aufzubauen, muß die Arbeiterklasse auch die übrigen fünf Sechstel noch erobern. Und in diesem hartnäckigen Kampf wird unsere Presse der Arbeiterklasse auch fernerhin als treuer Berater und wirklicher Freund, als ihr Sprachrohr zur Seite stehen.

Glück zu diesem Kampf wünschen wir der roten Presse an ihrem 14. Jahrestag!

## Die Aufgaben des sozialistischen Aufbaus.

Genosse Stalin stellte in einer Rede vor dem Leningrader Parteiaktiv folgende Aufgaben der Partei für die nächste Etappe unseres sozialistischen Aufbaus fest: Erstens müssen wir die Industrie unseres Staates vorwärtsbringen als die Grundlage des Sozialismus und die leitende Kraft, die unsere Wirtschaft überhaupt vorwärts führt.

Zweitens müssen wir einen Kader der Bau- und Industriemeister erziehen, die den Kurs der Industrialisierung unmittelbar durchführen können.

Drittens müssen wir unsere sozialistische Kapitalanhäufung beschleunigen, um schnellstens ein Reservekapital für die Bedürfnisse unserer Industrie anzusammeln.

Viertens müssen wir die zweckmäßige Ausnutzung der sich ansammelnden Reservekapitalien organisieren und die strengste Sparsamkeit einführen.

Fünftens müssen wir die Aktivität der Arbeiterklasse heben und die Millionenmassen der Bauernschaft zu dem Aufbau des Sozialismus heranziehen.

Sechstens müssen wir das Bündnis der Arbeiter und der Bauern und die Führung der Arbeiterklasse innerhalb dieses Bündnisses festigen.

Siebtens müssen wir die Aktivität der breiten Massen der Parteimitglieder heben und die innerparteiliche Demokratie durchführen.

Achtens müssen wir die Einheit unserer Partei festigen und unsere Reihen immer fester fügen.

Können wir diese Aufgaben lösen?

Ja, wir können sie lösen, wenn wir es wollen. Und wir wollen es, das sehen alle. Ja, wir können es, weil wir Bolschewiki sind, weil wir die Schwierigkeiten nicht fürchten. Die Schwierigkeiten bestehen eben, damit man sie bekämpfe und überwinde. Ja, wir können das, denn unsere Politik

ist richtig, und wir wissen, wohin wir gehen. Und wir gehen festen Schrittes und zuversichtlich auf dem Wege des sozialistischen Aufbaus, des Sozialismus, unserem Ziel entgegen.

Genossen, vor neun Jahren, im Februar 1917, waren wir nur eine kleine Gruppe in Leningrad. Die alten Parteiarbeiter werden sich erinnern, daß wir, Bolschewiki, nur eine unbedeutende Minderheit im Bestande des Leningrader Sowets bildeten. Die alten Bolschewiki müssen sich noch erinnern, daß uns die zahlreichen Feinde des Bolschewismus verspotteten. Aber wir stürmten vorwärts und nahmen eine Position nach der anderen, weil unsere Politik richtig war und weil wir den Kampf in festgefügtten Reihen führten. Dann wuchs die kleine Macht zu einer großen Macht heran. Wir besiegten die Bourgeoisie und stürzten Krenski. Wir organisierten die Macht der Räte. Wir besiegten Kollchak und Denikin. Wir verjagten die englischen, französischen und amerikanischen Bergewaltiger aus unserem Lande. Wir überwandten die wirtschaftliche Zerrüttung. Und endlich richteten wir unsere Industrie und unsere Landwirtschaft wieder auf. Jetzt steht vor uns eine neue Aufgabe, die Aufgabe der Industrialisierung unseres Landes. Die größten Schwierigkeiten haben wir hinter uns. Können wir denn jetzt daran zweifeln, ob es uns gelingen werde, diese neue Aufgabe der Industrialisierung unseres Landes zu lösen? Natürlich können wir nicht zweifeln. Im Gegenteil, alle Anzeichen sprechen dafür, daß wir die Schwierigkeiten überwinden, daß wir die Aufgaben, die uns der 14. Parteikongreß gestellt hat, erfüllen werden.

Deshalb, Genossen, glaube ich, daß wir an der neuen Front unbedingt siegen müssen.



## Die Knochen.

Von A. Keilmann, Chemiker.

Die von uns weggeworfenen Knochen, die noch unlängst einen notwendigen Bestandteil eines lebenden Organismus bildeten, haben ihren Wert noch nicht endgültig eingebüßt. Die chemische Industrie nützt die auf den ersten Blick nutzlos scheinenden Knochen aus: sie verarbeitet sie zu einem wertvollen Produkt.

Die Bestandteile der Knochen bilden sowohl organische, als auch unorganische Stoffe. Die Menge der einen und der anderen ist nicht immer gleich groß; sie hängt einestheils von der Art und dem Alter des Tieres, andernteils von der Dauer der Aufbewahrung ab. Die meisten organischen Stoffe sind in den frischen Knochen des Jung- und Kleinviehs enthalten.

Wenn wir die Knochen über dem Feuer glühend machen, so verbrennen alle organischen Stoffe; es bleiben nur die unorganischen als eine feinstöcherige, mürbe weiße Masse zurück, die der Kreide oder dem Kalk ähnelt, sonst aber die Form des Knochens beibehält. Diese Masse besteht hauptsächlich aus Kalk, Phosphor und Kohlenäure und kann wegen ihres Gehalts an Phosphorsäure zu wertvollen Düngemitteln verarbeitet werden.

Wenn man einen Knochen auf einige Tage in eine leichte Salzsäurelösung legt, so lösen sich umgekehrt alle unorganischen Stoffe darin auf, und die organischen bleiben als weicher, biegsamer Knorpel zurück, der auch die Form des Knochens beibehält. In den Hohlräumen der röhrenförmigen Knochen ist auch noch Fett enthalten.

Der Knorpel wird durch Kochen in Wasser und nachheriges Trocknen auf Leim verarbeitet.

Es gibt einige Verfahren der chemischen Verarbeitung der Knochen auf diese oder jene Produkte. Am meisten verbreitet ist bei uns im Sowetbunde das auch in der Pokrousker Knochenfabrik angewandte Verfahren, das in der Entfettung der Knochen und in der nachherigen Leimgewinnung besteht. Die dann noch zurückbleibenden Reste werden zu Dünger verarbeitet. Mithin werden alle Bestandteile der Knochen verwertet.

Die erste Arbeit, die mit den in der Fabrik abgelieferten Knochen vorgenommen wird, besteht darin, daß man sie von zufälligen Ansätzen oder Beimischungen reinigt, worauf die Knochen zer-mahlen werden. Sodann wird ihre Entfettung vor-

genommen. Sie wird in geschlossenen Kästen mit Benzindämpfen bewerkstelligt, in denen sich das Fett auflöst. Nach Beendigung dieser Arbeit wird das überflüssige Benzin durch scharfen Dampf entfernt.

Das gewonnene Knochenfett wird in Seifensiedereien oder Lichterfabriken versandt, wo es entsprechend zu Seife, zu Stearin und Glycerin verarbeitet wird. Der Fettgehalt schwankt, je nach der Sorte und Frische der Knochen, von 2 bis 15 Proz.

Aus den zurückgebliebenen entfetteten Knochen bereitet man Leim, indem man die Knochen in geschlossenen Kesseln unter leichtem Druck kocht; durch Erhöhung des Drucks wird eine höhere Temperatur des Wassers erzielt. Die so gewonnene Leimlösung läßt man bis zu Sirupdicke verdampfen, abkühlen und gießt sie auf gläserne Fliesen, worauf man sie in dünner Schicht erkalten läßt. Dann werden die Tafeln Leim in Täfelchen zerschnitten, die man gehörig trocknen läßt.

Leim wird in großer Menge von Baumwollwebereien, Textil-, Zündhölzer- und Tabakfabriken verbraucht; bei der Holzverarbeitung wird bekanntlich auch nicht wenig Leim benützt. Je nach der Sorte und Frische der Knochen, gewinnt man aus ihnen 12—15 Proz. Leim.

Die bei der Leimgewinnung zurückbleibenden Knochen werden getrocknet, gemahlen, gesiebt und als Knochenmehl zum Düngen verwendet. Das Knochenmehl beeinflusst als Dünger besonders gut die aschenartigen und sandigen Bodenarten der nördlichen und nordwestlichen Gouvernements. Knochenmehl erhält man 50—60 Proz. des Gewichts der rohen Knochen.

Nach ungefähren Berechnungen ist unsere Wolgadeutsche Republik imstande, jährlich 100.000 Pud Knochen zu liefern, während nach statist. Angaben in den Kriegsjahren (1914—1917) und auch in den Jahren 1922—1924 durchschnittlich nur 24—25 tausend Pud oder 25 Proz. von dem Knochenmaterial, das hätte geliefert werden können, geliefert wurden; der weitaus größte Teil, etwa 75 Proz., ist zwecklos verloren gegangen.

Unsere Genossenschaften leisten daher sich, der Bevölkerung und der Allgemeinheit überhaupt einen großen Dienst, wenn sie die Einsammlung und den regelrechten Absatz der Knochen im breitesten Maßstab organisieren.



## Kooperation und Landwirtschaft.

### Die Beförderung der Milch.

Von G. Ziger.

Mit dem Beginn der Feldarbeiten nimmt ein großer Teil unserer Bauern nicht nur das Arbeitsvieh, sondern auch das Milch- und Kleinvieh mit auf die weite Steppe, wo es den ganzen Sommer über bleibt. Erst im Herbst ziehen die Bauern wieder mit allem heim. Den Winter über wird das Vieh im Stalle gefüttert. Für die kooperativen Molkereien ist das sehr ungünstig. Die Produktivität der Molkereien ist dadurch großen Schwankungen unterworfen, da die Bauern in der milchreichen Zeit ihre Milch wegen der großen Entfernung nicht in die Käseerei befördern können. Der Landwirt, der seine Milch auf gewöhnliche Weise weit vom Lande in die Käseerei bringt, ist nämlich immer der Gefahr ausgesetzt, daß die Milch sauer wird. Die Käseerei übernimmt die saure Milch nicht, und der Landwirt hat den weiten Weg umsonst gemacht. Dadurch erwächst nicht nur der Bauernschaft, sondern auch den Molkereien großer Schaden, den letzteren dadurch, daß bei unvollständiger Produktivität wenig oder gar kein Gewinn, wenn nicht sogar Defizit erhalten wird.

Wie ist es aber möglich, die Milch vor schnellem Sauerwerden zu bewahren und sie auf größere Entfernungen, bezw. vom weit entlegenen Lande in die Käseerei, zu befördern?

Das Sauerwerden der Milch wird von kleinen, mit gewöhnlichem Auge unsichtbaren Lebewesen (Bakterien) verursacht. Diese Bakterien vermehren sich ausschließlich durch Teilung. Die Keime kommen in die Milch unmittelbar während und nach dem Melken. Je mehr Reinlichkeit man dabei beobachtet, desto weniger Keime kommen in die Milch. Die Bakterien der Milch vermehren sich bei günstigen Lebensbedingungen sehr schnell. Die günstigste Bedingung für die Vermehrung ist die Temperatur der Milch von 15° bis 40° C. Zur Nahrung verbrauchen die Milchbakterien den Milchezucker, den sie in Milchsäure verwandeln. Diese verursacht bei bestimmter Menge das Gerinnen der Milch.

Um das Sauerwerden der Milch zu verhindern oder wenigstens längere Zeit hinauszuschieben, muß

sorgfältige Reinlichkeit beim Melken beobachtet werden. Um die in der Milch vorhandenen Keime von Kleinlebewesen in ihrer Entwicklung und weiteren Vermehrung zu unterbinden, ist die Milch sofort nach dem Melken bis auf die Temperatur des Brunnenwassers abzukühlen. Dies erzielt man dadurch, daß man sofort nach dem Melken die Milch feiht, den Eimer sorgfältig, mit einem reinen Tuch zudeckt und ihn (oder die Transportkanne) in Brunnenwasser stellt. Die bis auf die Temperatur des Brunnenwassers abgekühlte Milch muß sofort in die Käseerei gebracht werden, was am besten mit der Transportkanne geschieht.

Die Milchtransportkannen sind zu kaufen im Handelslager des Verbandes der landwirtschaftlichen Kooperation und im Lager landwirtsch. Maschinen und Geräte. Im Verband der landwirtschaftlichen Kooperation kostet eine Kanne von 3 Eimern Milchgehalt 16 Rbl. 50 Kop. und eine von 4 Eimern 18 Rbl. 50 Kop. Dieser Preis scheint hoch zu sein, doch wenn wir berechnen, wieviel Eimer Milch in einer Kanne von 4 Eimern in einem Jahre befördert werden können, bekommen wir folgendes Ergebnis: Bei der Beförderung der Milch 2 mal täglich können in einer Kanne 8 Eimer täglich, 240 Eimer monatlich und in 8 Monaten — 1920 Eimer befördert werden. Das macht nur 1 Ropelke auf jeden Eimer beförderter Milch in einem Jahre, und die Kanne ist fertig bezahlt. Die Kannen sind aus starkem Eisen und von innen und außen überzinkt. Sie können 10 Jahre und noch länger dienen.

Diese Milchtransportkannen können durch eine Vorrichtung zur ständigen Abkühlung der Milch mit Eis während des Beförderns versehen werden. Diese Vorrichtung, die mit Erfolg von der Krasny-Kuter Buttereie im verflossenen Jahre zur Beförderung von süßem Rahm auf eine Entfernung von 9 Werst angewendet wurde, besteht aus einem Zylinder aus dünnem Weißblech. Der obere Rand des Zylinders ist nach außen gebogen. Nach der Füllung der Kanne mit der schon abgekühlten Milch wird dieses zylindrische Gefäß eingestellt und mit Eis gefüllt. Dann wird der Deckel der Kanne ge-



geschlossen. Zwischen dem Halse und dem Deckel der Kanne ist noch soviel Raum, daß der Zylinder aus dünnem Blech hineinpaßt.

Um das Schütteln der Milch während der Fahrt möglichst zu vermeiden, ist dafür Sorge zu tragen, daß die Milchtransportkannen bis oben angefüllt und die Wagen, in denen die Milch befördert wird, mit guten Federn versehen sind.

Starkes und andauerndes Schütteln ruft in der Milch leicht Butterbildung hervor, die den Wert der Milch vermindert und auch beim Bestimmen des Fettgehalts der Milch irre führen kann. Das Befördern der Milch in solchen Milchtransport-

kannen geschieht schon längere Zeit bei den Mennoniten. Dort hat jeder Wirt seine eigene Kanne, die von dem Milchfährer in die Käseerei befördert wird. Für die meisten nichtmennonitischen Wirtschaften ist es nicht lohnend, wenn jede ihre eigene Kanne hat, da sehr selten eine Wirtschaft 3 bis 4 Eimer 2 mal täglich in die Käseerei liefern kann. Kleinere Kannen als von 3 und 4 Eimern sind aber schwerer zu haben und kosten auch verhältnismäßig teurer.

Die Organisierung der Milchbeförderung müssen die betreffenden Genossenschaften auf Kooperativkosten durchführen.

## Unsere Aufgaben auf dem Gebiete wirtschaftlicher Neubelebung der deutschen Kolonien.

Von D. Löwen, Agronom (Chortiza).

(Schluß.)

Da wir oben die Organisierung von Samen-genossenschaften als notwendig befunden haben, müssen wir an dieser Stelle auch von den Reinigungs- und Sortiermaschinen sprechen, ohne die keine Samenzucht denkbar ist. Von einem Standpunkt aus haben wir die Notwendigkeit der Gewinnung von qualifiziertem Saatmaterial schon beleuchtet. Hier kann noch auf folgendes hingewiesen werden.

Das Land ist während des Krieges, der Revolution, der Hungerjahre und auch noch später mangelhaft, manches gar nicht bearbeitet worden. Außerdem wurde in der letzten Zeit alles als Saatgut verwendet, was sich nur austreiben ließ. Dadurch ist das Land stark mit Unkraut verunreinigt worden, und außerdem haben wir ein Gemisch von Getreidesorten erhalten, das schnellstens verdrängt werden muß. Um stets einwandfreies Saatmaterial zu erhalten, muß eine strenge, für jeden Landwirt obligatorische Reinigung und Sortierung des Saatgutes eingeführt werden, sowohl dessen, das zur Verwendung in der eigenen Wirtschaft bestimmt ist, wie auch des ganzen Ueberschusses, der als Saatmaterial verkauft werden soll.

Zu diesem Zwecke sind ständige Reinigungs- und Sortieranlagen in einigen Ortschaften einzurichten, beispielsweise in Chortiza, Neuendorf und Osterwick, damit so ein bestimmter Rayon bedient würde.

Das Hinstellen des Getreides aus anderen Kolonien zu den Reinigungspunkten würde aber

solches, außer durch Aufschlag der Unkosten, die die Reinigung und Sortierung an und für sich bringen, noch mehr verteuren. Um die Sache zu vereinfachen, wären fahrbare kombinierte Reinigungs- und Sortieranlagen, wie sie im Auslande von verschiedenen Firmen angefertigt werden, mehr angebracht. Solche Maschinen müßten im Besitze des Verbandes sein und der Reihe nach in die einzelnen Kolonien zur Reinigung sämtlichen Saatmaterials geschickt werden.

Im obigen haben wir klargestellt, wie wir uns ein genossenschaftliches Zusammenarbeiten und eine genossenschaftliche Bedienung als durchführbar vorstellen. Ich möchte nur noch etliche kleine Nebengebiete unserer wirtschaftlichen und kulturellen Betätigung streifen, um dann kurz noch einmal die Aufgaben des Verbandes für die nächste Zukunft in kurzer Fassung zu wiederholen.

Was bei uns zur Hebung des Wohlstandes der Kolonien noch besonderer Erwähnung verdient, das ist die Anlage von gesunden Obstgärten. Um auf diesem Gebiete zu durchschlagenden Erfolgen zu gelangen, muß die Sache ebenfalls auf genossenschaftliche Grundlage gestellt werden; der Verband müßte die Anlage von Baumschulen übernehmen, um die Bevölkerung mit bewährten Obstsorten zu versorgen.

Endlich müßte noch die Bienenzucht als Neben-erwerbszweig in der Landwirtschaft gefördert werden.



Als eine durchaus wichtige Aufgabe muß der Verband die Organisierung von kurzfristigen Kursen landwirtschaftlichen Charakters betrachten. Ich halte es für höchst notwendig, unsere Bevölkerung über die Ursachen, über die Bedeutung und über die Notwendigkeit der Umgestaltung unserer Landwirtschaft im großen Maßstabe aufzuklären. Der Bauernbevölkerung muß eine Vorstellung gegeben werden von den Zielen und Aufgaben neuzeitlicher Landwirtschaft, damit der einzelne sich als Glied eines großen Ganzen betrachten lerne, eine Erweiterung seines Gesichtskreises erfahre, um befähigt zu werden, die Einrichtung und den Ausbau seiner persönlichen Wirtschaft und der Gesamtwirtschaft der heimatischen Kolonie den Zielen und Aufgaben der Landwirtschaft des ganzen Staates anzupassen. Die Kurse sollen auch das notwendigste praktische Wissen bieten. Das gehört auch mit zu den Maßnahmen, die die landwirtschaftliche Produktion steigern können. Es ist überflüssig, über die Notwendigkeit und Bedeutung der Verbreitung praktischer Kenntnisse hier ausführlicher zu sprechen; darüber kann es keine Meinungsverschiedenheiten geben.

Die Aufgaben des Verbandes auf dem Gebiet der Landwirtschaft summarisch, erhalten wir bei der Verwirklichung folgendes Bild von den einzelnen Kolonien und ganzen Kolonistengruppen als Arbeitsgemeinschaften, die im Interesse eines neuen wirtschaftlichen Aufschwunges bestrebt sind, sich die Verhältnisse der Neuzeit zunutze zu machen:

1. Die Bevölkerung jeder Kolonie bildet eine, wo notwendig etliche Genossenschaften, die die oben angegebenen Ziele wie auf dem Gebiete der Rinder-, Pferde- und Schweinezucht, so auch bezüglich der Ausbildung und Vermehrung hochqualifizierter Getreidesorten nach vorgezeichnetem Plan verfolgen.

2. Die Genossenschaften der einzelnen Kolonien sind in einem Verband von Genossenschaften zusammengeschlossen, dessen Aufgaben darin bestehen, die Genossenschaften zu instruieren, ihre Arbeit zu leiten und die Verbindung mit der Versuchstation herzustellen, unter deren Oberleitung sich der neue Aufschwung der Landwirtschaft zu vollziehen hat.

3. Die Bearbeitung der Schwarzbrache, nach Möglichkeit auch des anderen Landes, geschieht mit Hilfe von Traktoren der Genossenschaft oder des Verbandes. Mit genossenschaftlichen Maschinen hat auch das Einsäen, Übernten und Ausdreschen des Getreides zu geschehen, dem immer ein vorteilhafter Absatz als Saatmaterial gesichert ist.

4. Die Anzahl der Produktionsmittel, namentlich der teuersten Maschinen, wie Traktoren, Selbst-

binder, Dreschmaschinen mit Reinigungsvorrichtung usw., die in dem Verband oder in den einzelnen Genossenschaften konzentriert und zur Bedienung der Gesamtheit, wie auch der einzelnen Wirtschaften bestimmt sind, wird immer mehr zunehmen; denn es ist ausgeschlossen, daß die Durchschnittswirtschaften sich all die notwendigen Maschinen anschaffen können. Die Bedienung der ärmeren und mittleren Wirtschaften mit Dreschmaschinen seitens einiger weniger muß mit der Zeit vom Verband oder von den einzelnen Genossenschaften übernommen werden, ebenso die Bedienung mit anderen Maschinen, die ihres hohen Preises wegen in den meisten Fällen nur von Organisationen erworben werden können.

5. Die Sortierung des gesamten Getreides der Genossenschaften, insofern solches zu Saatmaterial bestimmt ist, erfolgt wie oben angegeben.

6. Die Leitung der Rinder-, Pferde- und Schweinezucht der Genossenschaften wie auch der Samenzucht liegt in den Händen der landwirtsch. Abteilung des Verbandes.

7. Die Genossenschaften werden von einem Netz von Molkereien bedient, die die Anschaffung von Separatoren für die einzelne kleine Wirtschaft überflüssig, ihr aber doch die Vorteile der mechanischen Milchverarbeitung zugänglich machen.

8. Alle größeren Unternehmungen, wie Mühlen, Werkstätten, Bäckereien und dergl., die sich im Bereiche des Wirkungskreises der Genossenschaften befinden, müssen unbedingt in die Hände des Verbandes übergehen.

Um den Gedanken und die Einsicht über die Notwendigkeit und die Bedeutung weitestgehender Kooperierung der Kolonien als den alleinigen Weg zu einem wirtschaftlichen Aufschwung der breiten Masse näher zu bringen, ist es notwendig, eine planmäßige Aufklärungsarbeit einzuleiten und auch in Zukunft zu betreiben. Das ist notwendig, weil unser Dorf lange nicht genügend mit entsprechender Literatur versorgt ist, weil die Bevölkerung viel zu wenig liest. Um in dieser Sache zu helfen, sind dem Verband folgende Aufgaben zu stellen:

9. Es sind für die einzelnen Genossenschaften oder auch für mehrere zusammen kurzfristige landwirtschaftliche Kurse zu veranstalten und landwirtsch. Zirkel zum Zwecke der Selbstbildung zu organisieren.

10. Es sind kleine landwirtschaftliche Bibliotheken, die auf eine bestimmte Zeit den einzelnen landwirtsch. Zirkeln der Reihe nach zur Verfügung gestellt werden könnten, zu beschaffen. (Solche kleine landwirtsch. Bibliotheken kommen ja nicht teuer zu



stehen, weshalb sie auch von kleinen Organisationen erworben werden können. Die Red.)

11. Die Selbstaufklärungsarbeit der Zirkel wird durch entsprechende Vorträge ergänzt, wenn die Möglichkeit zur Organisierung von Kursen nicht vorliegt.

12. Der Verband organisiert von Zeit zu Zeit Exkursionen nach der Versuchstation in Sinesnikowo.

13. Um der Bevölkerung die Ergebnisse der Arbeit vorzuführen, um ihr Verständnis und Geschmaek für das Anzustrebende beizubringen, sind periodisch Ausstellungen zu veranstalten und Prämien zu verteilen.

Um den Aufgaben gerecht zu werden, die die

Umgestaltung und Belebung der deutschen Kolonistenwirtschaft an den Verband stellt, ist es notwendig, daß alle wirtschaftlichen Funktionen, die da geeignet sind, den Entwicklungsgang des Aufschwunges der Kolonien irgendwie zu fördern (Kooperierung der landwirtsch. Produktion, Verarbeitung von Rohprodukten, Absatz, wie auch Konsumfunktionen), noch auf eine Reihe von Jahren in den Händen des Verbandes konzentriert bleiben.

In einem solchen harmonischen Ineinandergreifen der genannten Maßnahmen liegen meines Erachtens die Möglichkeiten zur Schaffung eines neuen Dorfes, der kooperierten deutschen Kolonie.

## Die Ernten des Wintergetreides auf der Kostytschewer Versuchstation.

Von L. F. Wagenleitner, Agronom.

Die Witterung war in dem Jahr 1924—25 sehr günstig für das Wintergetreide. Deshalb war auch der Ernteertrag auf der Kostytschewer Versuchstation höher als die Mittelenernte für eine ganze Reihe von Jahren. Und auch bei den günstigen Wetterverhältnissen ergaben die besser bearbeiteten Felder einen ungleich höheren Ernteertrag als die schlecht zubereiteten. Die besten Erträge lieferten die schwarze und die Aprilbrache. Es bewährte sich nochmals recht augenscheinlich, daß durch diese Brache die Feuchtigkeit für das zukünftige Wintergetreide im Boden erhalten bleibt, was in unseren wasserarmen Verhältnissen von außerordentlicher Wichtigkeit ist.

Auf der Station wurden folgende Brachen erforscht:

1. Die schwarze Brache, bei der der Boden im Herbst tief (auf  $3\frac{1}{2}$ —4 Werschok) umgeackert wird und den Winter über ungeeggt liegen bleibt. Im Frühjahr wird die Brache gleichzeitig mit der Frühjahrsaat geeggt und im Laufe des Sommers, sobald sie mit Unkraut bewächst, mit dem 4-scharigen Pflug ohne Streichbrett flach geackert und gleich darauf geeggt.

2. Die Aprilbrache wird in den ersten Tagen des Mai (n. Stils) auf  $3\frac{1}{2}$ —4 Werschok geackert und gleich darauf geeggt. Während des Sommers wird der Boden ebenso bearbeitet wie bei der schwarzen Brache.

3. Die Maibrache wird in den ersten Tagen des Juni (n. Stils) geackert und gleich darauf geeggt und im Sommer ebenso behandelt wie die vorigen Arten der Brache.

4. Die Junibrache wird in den ersten Tagen des Juli (n. Stils) geackert, gleich darauf geeggt und im Sommer wie die Maibrache bearbeitet.

5. Das ungebrauchte Land ist im Sommer mit Weizen besetzt und wird nach der Einerntung des Weizens zur Herbstsaat zubereitet. Ein Teil wird auf  $3\frac{1}{2}$ —4 Werschok und ein anderer mit einem 4-scharigen Pflug ohne Streichbrett flach umgeackert (in beiden Fällen wird gleich geeggt). Ein Teil wird, wie das in unserer Gegend häufig von den Bauern gehandhabt wird, nur geeggt. Auf diesen Brachfeldern wird (in den ersten Septembertagen) der Roggen gleichmäßig mit einer Sämaschine zu etwa 2—3 Pud auf 1 Dessj. gesät.

In der untenstehenden Tabelle führen wir die Ernteerträge dieses Jahres im Vergleich zu der Durchschnittsernte für 11 Jahre (von 1915—25) an.

Auf welcher Brache	Das Ernteergebnis 1925 an Körn., an Stroh	Die Durchschnittsernte für 11 Jahre an Körn., an Stroh
Schwarze Brache	136 325	90 239
Aprilbrache	114 321	83 214
Maibrache	112 281	63 173
Junibrache	92 236	45 143
Ohne Brache	74 181	43 131

Wenn die Ernte des ungebrauchten Landes nach seinen einzelnen Bearbeitungsarten in Betracht gezogen wird, so ist der Abstand noch größer. So war in diesem Jahr der Ernteertrag von der Schwarzbrache 136 Pud, auf ungebrauchtem, vor der Saat geackertem Land 72 Pud und auf solchem Land, das vor der Saat ungeeggt war, nur 52 Pud.



Die Durchschnittsernte für 3 Jahre (1923—1925) war für die obenangeführten Arten der Bearbeitung 81, 32 und 26 Pud.

Nach den Angaben der Station über eine ganze Reihe von Jahren ist zu ersehen, daß in den günstigen Jahren der Abstand zwischen den Ernteerträgen auf den Feldern verschiedener Bearbeitung nicht so groß ist als in Mißjahren. In trockenen Jahren sind die Ernteerträge auf ungebrachtem Land 5—9 mal geringer als von der Schwarzbrache. In dem günstigen Jahr 1925 war der Unterschied, wie wir sehen, nur 62 Pud, während die Schwarzbrache durchschnittlich für 11 Jahre zweimal mehr ergab als das ungebrachte Land.

In dem trockenen Jahr 1918 war der Ernteertrag der Station von der Schwarzbrache 85 und von dem ungebrachten Land 9 Pud. Im Jahre 1923 erntete die Versuchstation von der Schwarzbrache zu 101 Pud und von dem ungebrachten Land zu 23 Pud von 1 Dessjatine. Das regenärmste Jahr

war 1918, und hier sehen wir denn auch, daß die Ernte auf der Schwarzbrache 9 mal größer war als auf dem ungebrachten Land. Das ungebrachte (nur geeggte) Land ergab im Durchschnitt von 3 Jahren unvergleichlich weniger als die Schwarzbrache.

Der Winterweizen stellt noch größere Anforderungen an die Bodenbearbeitung. Er ergab im Jahr 1925 folgende Ernteerträge: auf Schwarzbrache 118 Pud, auf ungebrachtem, aber zur Saat auf  $3\frac{1}{2}$ —4 Werschok geackertem Land 60 Pud und auf ungebrachtem, nur geeggtm Land 17 Pud.

Diese Angaben über die Ernten erlauben uns folgende Schlußfolgerung zu ziehen: Durch die Schwarzbrache können wir unsere Ernteerträge in solchen trockenen Jahren, in denen die Frühjahrssaat gewöhnlich gänzlich zugrunde geht, sichern. Die Bauernschaft hat nur die Schwarzbrache anzuwenden, um sichere Ernteerträge des Wintergetreides zu erhalten.

---



---

## Aus Stadt und Dorf.

---



---

### Korrespondenzen.

**Berlin.** Ein Vortrag über die Autonomie der Wolga-Republik und deren wirtschaftliche und kulturelle Verhältnisse. Ueber dieses Thema hielt der kürzlich von einer Studienfahrt durch Sowet-Rußland zurückgekehrte Direktor des Diplomatischen Archivs, Dipl. scient. pol. Richter, vor den hiesigen fremden diplomatischen und konsularischen Vertretern einen bemerkenswerten Vortrag.

Nachdem der Redner einen geschichtlichen Ueberblick über die Entstehung der deutschen Kolonien im Wolgagebiet gegeben hatte, kamen die politische Lage der 1924 proklamierten Aut. Soz. Sowet-Republik der Wolgadeutschen, ihre Stellung zu Moskau und im besonderen die Nationalitätenpolitik des neuen Rußlands eingehend zur Erörterung. Der umfassenden Schilderung der Administration in dem deutschen Staatsgebilde an der Wolga folgte die Behandlung der wolgadeutschen Landwirtschaft und Industrie und deren Entwicklung. Auf den Außenhandel und die kulturelle sowie wirtschaftliche Verbindung der Republik der

Wolgadeutschen mit Deutschland kam der Vortragende gleichfalls ausführlich zu sprechen, wobei er der Meinung ist, daß Deutschland für die Wolga-Republik in ihrer Entwicklung von größter Bedeutung sein kann und wird. Die bevorstehende Entsendung eines wolgadeutschen Handelsvertreters nach Berlin, die geplante Errichtung eines deutschen Konsulates für die wolgadeutsche Republik und die kürzlich erfolgte Bildung eines wolgadeutschen Kultur-Komitees in Berlin wurden als wichtige Faktoren für den Ausbau der deutsch-wolgadeutschen Beziehungen bezeichnet. Am Schluß des Vortrages gab der Redner der Ueberzeugung Ausdruck, daß sich die in der wolgadeutschen Autonomie befindlichen Kräfte auch in der Zukunft zum weiteren Auf- und Ausbau ihrer Wirtschaft zusammenfinden werden und so die Wolgadeutsche Republik in etlichen Jahren eines der blühendsten Wirtschaftsgebiete Rußlands darstellen wird. Die eingehenden und sachlichen Ausführungen fanden bei der Hörerschaft lebhaftes Interesse. Starke Beifall dankte dem Redner.



Unter den Anwesenden befanden sich die Vertreter fast aller in Berlin bestehenden Botschaften, Gesandtschaften und Konsularvertretungen. Dabei war ein großer Teil der fremden Mächte durch ihre Gesandten bezw. Geschäftsträger und Generalkonsuln selbst vertreten; die übrigen dipl. Stellen hatten ihre Legationssekretäre, Presse- und Handels-Attachés sowie Konsuln entsandt. So sah man den Gesandten Lettlands, die Geschäftsträger von Jugoslawien, Litauen, Polen, Schweden, der Tschechoslowakei und Ungarn mit den Vertretern ihrer Gesandtschaften und Konsulate, ferner die Mitglieder der Missionen von Belgien, Bulgarien, China, Frankreich, Italien, Luxemburg, der Niederlande, Polen, Portugal und Siam, die Konsularbevollmächtigten Mexikos und der Vereinigten Staaten von Amerika, die Vertreter der süd- und mittelamerikanischen Länder, wie Argentinien, Guatemala, Honduras, Nicaragua, Uruguay u. a. Von der hiesigen Botschaft der Sowet-Union bemerkte man Botschaftssekretär Fehner und von der Sowet-Republik der Wolgadeutschen den interimistischen Handelsvertreter. Deutscherseits hatten sich der Rektor der Berliner Universität, Geheimrat Prof. Dr. Pompecki, der Dirigent für Wirtschaftspolitik im Auswärtigen Amt, Ministerialdirektor Dr. Ritter, von der Ostabteilung Konsul Ehrst und Attaché Graf Hohenthal, Wirkl. Leg.-Rat Dr. Quarcz von der Bayerischen Gesandtschaft, ferner von der Reichsstelle für das Auswanderungswesen deren Direktor Geh. Reg.-Rat Dr. Hintrager und Regierungsrat Flemke, Konsul Lindenblatt vom Präsidium des Bundes der Auslandsdeutschen, dann Vertreter des Berliner Messe-Amtes, des Russischen Wissenschaftlichen Institutes in Berlin sowie einiger anderer Korporationen und schließlich Vertreter der Berliner Tageszeitungen und der Ostpresse eingefunden.

Eine deutsche Konsularvertretung für die Republik der Wolgadeutschen. Die Einrichtung eines deutschen Konsulates in Saratow ist endgültig beschlossen worden. Die Eröffnung des Konsulates, dessen Amtsbezirk die Wolgadeutsche Sowet-Republik umfassen wird, erfolgt in allernächster Zeit. Zum dortigen Konsul des Deutschen Reiches wurde Konsul Dr. Roth ernannt, der bisher der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes zugeteilt war. Die Errichtung dieser Vertretung wird für die Stärkung der deutsch-wolgadeutschen Kultur- und Wirtschaftsbeziehungen von größter Bedeutung sein.

R.

**Kamenka.** Um 10 Proz. verkürzen — auf Kosten des Arbeitslohnes. So äußerte sich der Leiter der Allg. Abt. des Kamenkaer RVR, Ries, in der Sitzung der Tarifkonfliktkommission. In dieser Sitzung wurde die Frage betreffs Besoldung des Leiters der Kamenkaer 7-klassigen Schule und der Leiter der Schulen 1. Stufe verhandelt. Der Verband der Aufklärungsarbeiter verlangte, daß der Leiter der 7-klassigen Schule gemäß dem Vertrag, abgeschlossen von der Abteilung des Verbands der USRR der W.-D. und dem Kommissariat für Volksaufklärung, besoldet werde. Auf die Reste im Kostenvoranschlag für die Leiter der Schulen 1. Stufe gedachte der Verband, auf Grund des § 3 des Kollektiv-Vertrags ein Ergänzungstarifabkommen zu schließen. Gegen alles Erwarten ließ sich der Leiter der Allg. Abt. als Vertreter der Administration in die Verhandlungen nicht ein und erklärte kurz: „Ich erkenne den von der Abteilung des Verbands und dem Kommissariat für Volksaufklärung abgeschlossenen Vertrag nicht an“, obgleich, nebenbei bemerkt, die Lösung beider Fragen keine Erweiterung des Kostenvoranschlags verlangte, sondern in dessen Rahmen geschehen sollte; „außerdem ist im Kostenvoranschlag kein Leiter der 7-klassigen Schule vorgesehen (Welcher Unsinn! — eine 7-klassige Schule ohne Leiter! Der Verf.), und ich muß so wie so den Kostenvoranschlag der Allg. Abt. um 10 Proz. verkürzen (auf Rechnung der Unterabteilung für Volksbildung? Der Verf.), wobei auch der Arbeitslohn herhalten muß.“ Alle Einwendungen des Vertreters des Verbands der Aufklärungsarbeiter waren vergeblich — Gen. Ries sagte weiter nichts.

Natürlich können bei solchem Verhalten der Administration zur Sache keine Konflikte auf friedlichem Wege geschlichtet werden. Die Kantonabteilung des Verbandes der Aufklärungsarbeiter hat beide Angelegenheiten dem Gericht übergeben. Die Mitglieder des Verbands fragen sich: Haben wir verdient, daß man uns das im Kostenvoranschlag vorgesehene Gehalt noch um 10 Proz. verkürzen will? Die Administration schweigt, da sie weiß, welche Arbeit geleistet wird. Wer wird da noch einsprechen?

Anmerkung: Der Leiter der Unterabteilung für Volksbildung ist nicht der Meinung des Leiters der Allg. Abteilung, kann aber nichts machen, denn er hat in Geldangelegenheiten keine Rechte.

Aufklärungsarbeiter.



## Kultur und Natur.

### Das Fest der Blüte.

Von Clara Müller.

Durch Frühlingsstürme und Wolkenslor  
Bricht sonniges, wonniges Licht hervor,  
Aus Blut erblühen nun Rosen;  
Es kam nach tausendjährigem Leid  
Ein Tag voll Maienseligkeit  
Den Fried- und Freudelosen.

Mit klirrendem Eise ging der Strom,  
Und unter dem tiefblauen Himmelsdom  
Lag finster die brütende Wolke;  
Doch Keime sproßten, des Lebens voll,  
Und ein Ahnen wuchs, und ein Sehnen schwoll  
Im schaffenden, fronenden Volke.

Und die Schollen trieben ins offene Meer.  
Die Donner rollten so furchtbar daher,  
Grell sprühten die zackigen Flammen;  
Ein Hammer fiel, und ein Eisen sprang;  
Nun strömen bei freudigem Glockenklang  
Die Freien zum Feste zusammen.

Zum Feste der Blüte, zum heiligen Mai  
Strömt, Arbeitsgenossen nun alle herbei  
Und feiert mit uns, ihr Getreuen!  
Kein Saatkorn ist tot und umsonst kein Blut  
Für die Freiheit vergossen. Die wachsende Blut  
Wird bald uns mit Früchten erfreuen.

### Der Knecht.

Von Hermynia zur Mühlen.

(Schluß.)

„Wir dürfen nicht!“ riefen alle einstimmig;  
aber einige Männer schielten gierig nach dem Gold  
und sagten: „Der alte Zauberer ist tot und kann  
nicht wissen, was wir tun. Weshalb sollten wir den  
Knecht nicht verkaufen?“

„Hört mich an,“ sprach der Fremde. „Der  
Knecht wird in eurem Dorf bleiben und weiter-  
arbeiten. Ihr werdet es viel besser haben als zu-  
vor; denn ich werde euch Arbeit geben, und jede  
Woche bekommt ihr euren Lohn, braucht nicht erst zu  
warten, bis das Holz fortgeschafft wird. Alle Lasten,  
alle Mühen übernehme ich, aus Liebe zu euch. Ihr  
aber bekommt jede Woche Geld. Seid keine Narren!  
Ihr seht doch, daß ich ein guter Mensch bin und  
nur euer Bestes will.“

Der Dorfälteste fragte sich hinter dem Ohr  
und blickte die andern an. Dann stellte er sich neben  
den Fremden. Der schaute ihm tief in die Augen  
und sagte: „Ich sehe, Ihr seid ein wackerer Mann,  
der um das Wohl der Gemeinde besorgt ist; ge-  
stattet, daß ich Euch die Hand drücke.“

Und er drückte ihm fest die Hand. Der Dorf-  
älteste aber hielt, da er seine Hand aus der des

Fremden zog, die Finger fest geballt; denn er fühlte  
in seiner Hand schöne harte Goldstücke.

Der Fremde hub abermals an:

„Seht, ihr Männer, ihr seid schlichte Leute,  
habt das Holz stets zum gleichen Preis verkauft;  
ich aber verstehe es, die Menschen durch Klugheit  
zu zwingen, weit mehr für das Holz zu zahlen als  
bisher, das Doppelte, ja vielleicht das Dreifache.“

„Aber,“ rief nun besorgt der Sohn des Zau-  
berers, „wenn du uns immer den gleichen Lohn  
gibst, was nützt es uns dann, wenn du für das  
Holz mehr Geld erhältst?“

Da machte der Fremde ein tieftrauriges Ge-  
sicht und rief: „Oh, meine armen Freunde, wie  
dumm ihr doch seid! Es kommen auch Zeiten, da  
kein Mensch Holz kaufen will; da stehe ich dann da  
mit meinem vielen Holz und meinen leeren Taschen;  
ihr aber tragt trotzdem jede Woche euren schönen  
Lohn heim.“

Er wischte sich mit einem seidenen Taschentuch  
die Augen, und seine Stimme zitterte vor Rührung.  
„Vielleicht werde ich zum armen Mann; aber ich  
liebe die Menschen, besonders euch, so sehr, daß



mit dies einerlei ist. Ich kann nicht mitansetzen, wieviel Mühe ihr mit dem Fortschaffen des Holzes habt; ich will euch diese Mühe abnehmen. Das Herz tut mir weh, wenn ich daran denke, wie unsicher euer Verdienst ist. Ich muß euch einen sicheren Lohn geben, sonst bricht mir das Herz.“

Nun trat der Dorfälteste vor und sprach zu den Männern. Er erklärte, der Fremde habe recht, und sie wären Narren, verkauften sie ihm den Knecht nicht. Er verstand es, sie zu überzeugen, und nach einer kleinen Weile riefen alle einstimmig: „Verkaufen wir den Knecht!“

Nur der Sohn des Zauberers hockte traurig in einer Ecke. Sein guter, dummer Kopf wußte nicht, was es war, das ihn so sehr bekümmerte; aber eine furchtbare Angst schüttelte ihn, und er schrie laut: „Ihr dürft den Knecht nicht verkaufen! Ich erlaube es nicht!“ Und er stürzte vor und wollte dem Fremden an die Kehle springen.

Dieser rief laut: „Seht ihr nun, wer euer Feind ist? Ich biete euch ein schönes, gesichertes Leben, und er mißgönnt es euch! Nehmt ihn fest!“

Die Männer drangen auf den Burschen ein.

„Solange dieser böse Mensch hier lebt,“ fuhr der Fremde fort, „wird es im Dorfe keine Ruhe geben. Treibt ihn fort, und wenn er es wagen sollte, wiederzukommen, so schlagt ihn tot!“

Die Männer zerrten den Sohn des Zauberers an die Grenze des Dorfes und trieben ihn dann mit Stockschlägen in die Wälder. Der Bursche weinte und schrie wie toll: „Der Knecht wird euer Herr werden!“

Seitdem der Fremde den Knecht erworben hatte, war er wie umgewandelt. Nun hörte man von ihm kein gutes Wort mehr; er befahl, schrie die Männer an und ließ keinen zu Wort kommen. Die Arbeit wurde eingeteilt; eine Anzahl Leute arbeitete im großen Schuppen, die anderen schafften die Baumstämme herbei, wieder andere mußten das Holz aus dem Dorf schaffen. Und dies ging so vom Morgen bis zum Abend. War einer müde und krank und sprach zum Fremden: „Ich kann heute nicht arbeiten,“ so brüllte der: „Gut, dann erhältst du auch keinen Lohn,“ und der Kranke schleppte sich seufzend an seine Arbeit. Zuerst waren die Männer trotz allem froh und guter Dinge, denn sie bekamen ja jede Woche einen sicheren Lohn; bald aber mußten sie sehen, daß dieser Lohn zum Leben nicht genügte. Der Fremde ließ sich im Dorf ein herrliches Schloß erbauen, und viele Menschen aus der Stadt kamen und nahmen in der Gegend ihren Wohnsitz. Da das Schloß fertig gebaut war,

trat einer der Arbeiter zum Fremden und sprach: „Du bist ein reicher Mann, hast sicherlich das Holz um das Dreifache des alten Preises verkauft, sonst hättest du dieses Schloß nicht bauen lassen können. Unser Lohn aber ist der gleiche geblieben, gib uns nun auch den dreifachen Lohn.“

Da wurde der Fremde äußerst zornig; er rief seine zwölf bewaffneten Diener, die er aus der Stadt mitgebracht hatte, und ließ den Arbeiter, der zu ihm gesprochen, an einem Baum aufhängen.

Die anderen, die das sahen, erschrakten sehr und wagten kein Wort mehr zu sagen, denn sie hatten keine Waffen.

Der Fremde hatte in dem großen eisernen Raum, wo jetzt der Knecht stand, eine Pseife anbringen lassen. Wenn die des Morgens grell aufschrie, mußten alle Männer an die Arbeit laufen, sonst erhielten sie keinen Lohn. Eines Morgens, da einer der Männer noch schlief, gellte die Pseife auf; sein kleiner Sohn rüttelte ihn wach und sagte angstvoll: „Schnell, schnell, Vater, der Herr ruft!“

Der Vater blickte den kleinen Knaben bestürzt an, und die Worte des alten Zauberers fielen ihm ein. Am Abend erzählte er den Vorfall seinen Kameraden, und mit schweren Seufzern mußten die Männer zugeben, aus dem Knecht sei wahrhaftig ein Herr geworden, und sie seien seine Sklaven.

Das glückliche Dorf wurde wieder ein trauriges Dorf; keiner hatte mehr Zeit, gut zu dem andern zu sein, niemand lachte mehr, alle waren verdrossen und müde. Der Fremde hatte neben dem Eisenschuppen noch ein gewaltiges Gebäude errichten lassen. Dort wurden Streichhölzer verfertigt, und sogar die kleinen Kinder mußten hier arbeiten. Die Frauen gingen schon längst in die Arbeit, denn vom spärlichen Lohn der Männer konnte die Familie nicht leben.

Eines Tages kamen aus der Ferne viele Männer ins Dorf gezogen, und der Fremde brachte sie in zwei großen Häusern unter, die bisher leer gestanden hatten. Die Dorfbewohner fragten sich staunend, wozu diese Leute hergekommen seien; denn sie arbeiteten nicht, sondern schienen auf etwas zu warten. Diese Frage sollte bald eine Antwort finden. Der Fremde berief die Arbeiter zu sich, machte ein trauriges Gesicht und sprach: „Ich habe große Verluste erlitten, bin aus Liebe zu euch ein armer Mann geworden. Das Holz kostet heute nur noch die Hälfte von dem, was es früher gekostet hat; ich kann euch daher nur noch den halben Lohn zahlen.“

Die Arbeiter blickten einander entsetzt an; sie konnten ja vom ganzen Lohn kaum leben, und nun



sollten sie bloß den halben erhalten. Da müßten sie ja mit ihren Kindern verhungern.

Einer, ein Junge, trat vor und schrie zornrot: „Für den halben Lohn arbeiten wir nicht!“

Der Fremde grinste höhnisch: „Was wollt ihr denn beginnen? Etwas wieder mit den jämmerlichen kleinen Sägen die Stämme zerschneiden? Ehe ihr einen Baum zerfägt habt, hat der Knecht deren zehn und mehr klein gekriegt! Gegen den Knecht kommt ihr nicht auf — und der ist in meiner Hand!“

Doch hatte nun gewaltiger Zorn die Arbeiter gepackt; wild schrien sie durcheinander: „Wir arbeiten nicht! Wir arbeiten nicht!“

Der Fremde lachte böse. „Gut, ich brauche euch nicht. Die Männer, die vor kurzem ins Dorf kamen, werden statt euch arbeiten. Für euch aber ist hier kein Platz mehr.“

Da stürzten die Arbeiter vor und wollten den Fremden erschlagen. Der aber tat auf einer kleinen Pseife einen schrillen Pfiff, und sogleich drangen bis an die Zähne bewaffnete Männer in den Raum, umringten die Arbeiter und fesselten sie. Dann schrie der Fremde mit mächtiger Stimme den Bewaffneten zu: „Treibt diese Friedenstörer aus dem Dorf und umstellt die Grenzen. Wer sich in die Nähe wagt, wird erschossen!“

So geschah es. Die Männer wurden mit Weib und Kindern in die Wälder getrieben, wie sie einst den Sohn des Zauberers vertrieben hatten. Als die Dunkelheit anbrach, sanken sie erschöpft auf den moosigen Boden, und die Weiber schluchzten und weinten die ganze Nacht:

„Der Knecht ist zum Herrn geworden! Der Knecht ist zum Herrn geworden!“

Am nächsten Morgen wanderten sie traurig weiter, schleppten sich den ganzen Tag müde und hungrig dahin. Am Abend erreichten sie eine kleine Hütte, und als sie an die Tür pochten, trat ihnen der Sohn des Zauberers entgegen. Er nahm sie liebevoll auf, trug Beeren und Brot herbei und labte die weinenden Kinder. Sie berichteten, was sich ereignet hatte und klagten ihm ihr Leid.

„Nun ist alles verloren,“ jammerte ein alter Mann. „Der Knecht ist zum Herrn geworden; wir und unsere Kinder und Kindeskinde werden auf ewige Zeiten seine Sklaven sein.“

„Hätte doch dein Vater uns nie dieses unheilvolle Geschenk gegeben!“ rief ein zweiter. „Nun sind wir noch weit schlechter daran als zuvor.“

Der Sohn des Zauberers aber sprach ernst: „Schmäht meinen Vater nicht! Was er tat, geschah aus Liebe zu euch, und sein Geschenk war gut und nützlich, solange es allen gehörte. Erst in der Hand eines einzelnen wurde es zum Fluch. Doch dürft ihr auch jetzt nicht verzagen. Gedenkt der Zeiten, da der Knecht unser aller Diener war. Waren die nicht froh und schön?“

„Ja, ja!“ riefen alle und seufzten tief, als sie der Zeit gedachten, da ihr Dörflein das „glückliche“ Dörflein genannt wurde.

„Warum habt ihr den Knecht in die Hände eines einzelnen gegeben?“ rief ein zwölfjähriger Junge zornig. „Wir Kinder hätten den Worten des alten Zauberers geglaubt und es nicht getan.“

Die Alten schwiegen besämt, aber das Gesicht des Zauberersohnes verklärte sich plötzlich und leuchtete hell. Mit froher Stimme rief er:

„In all den langen Jahren las ich viel in meines Vaters Zauberbüchern und fand immer wieder einen Spruch, den ich nicht verstehen konnte. Nun aber begreife ich ihn. Der Spruch lautet: „Was die Alten fortwarfen, werden die Jungen aufheben.“

Was die Alten falsch machten, werden die Jungen richtig machen.

Aus dem Herrn der Alten wird der Knecht der Jungen.“

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille in der kleinen Hütte. Dann jubelten alle Kinder mit ihren frischen jungen Stimmen auf: „Wir werden gutmachen, was ihr falsch gemacht! Aus eurem Herrn wird unser Knecht werden!“

Und die hohen ernstesten Tannenbäume rauschten leise und flüsterten: „So ist es recht, so ist es recht!“

## Kinder der Zeit.

Von Ella Kämpf.

Vor nahezu zwei Jahren war es, daß die Wes Christine die jüngste von ihren drei Töchtern, die noch unverheiratete Lea, aus dem Hause gejagt und ihr verboten hatte, jemals wieder über ihre Türschwelle zu kommen.

Und doch liebte sie einst Lea noch zärtlicher als die beiden älteren Töchter Gertrud und Minna. Das war aber noch damals, bevor Lea als eine der ersten in die zweite Klasse der zweiklassigen Landtschaftschule übergegangen war. Ja, damals liebte



sie Lea, wie nur eine Mutter ihr Kind lieben kann, das ihr durch glänzende Fortschritte und tadelloses Betragen stets Freude bereitet. In der zweiten Klasse, wo Lea im Lernen auch immer eine der ersten war, offenbarte sie aber immer deutlicher Eigenschaften, die der Mutter sehr mißfielen und deren Liebe zu beeinträchtigen begannen.

Schon das behagte der Wes Christine damals nicht recht, daß Lea, wie es ihrer Mutter schien, zu viel Zeit aufs Waschen und Putzen verwendete, ihre Schulaufgaben und häuslichen Arbeiten immer zu einer bestimmten Zeit zu verrichten trachtete und sich schon ums Nähen, Stricken, Kochen, Backen und andere Dinge kümmerte, obwohl noch ältere Geschwister da waren. Daher entspannen sich zwischen der Wes Christine und Lea häufig solche Auseinandersetzungen:

„Was for neie Mode bringst dann du do ins Haus? Bauerschleit kenne net so viel wäsche, buze un kehre, wie du dr do angewohnst. Bum Wäsche, Buze un Kehre kann mir sich net nähre.“

„Ich weef, Mame, daß mr sich vum Wäsche, Buze un Kehre leenig net nähre kann; ich weef awer aach, daß Reinlichkeit viele Krankheite abhalt. Un der Lehrer Werner hat ganz recht: Mir sins uns selwer un aach unsre Mitmensche schullig, die Gesundheit, wu so n teires Gut is, in acht zu nemme.“

„Awer die Zähn alle Morgens wäsche un reiwe is doch ganz un gar unnetig.“

„Nee, Mame, des is net unnetig. Do bleiwe die Zähn reen un gesund.“

„Awer do vorsaint mr zuviel Zeit drbei.“

„Der Lehrer saut, wann mr die Zähn net reen halle tät, tät se krank werre, un mr hätt dann viel Schmerze un aach Zeitversaimnis, un wann mr die Zähn frieh vorliere tät, wär dr Schade noch größer: mr braicht mehr Zeit zum Vorkaue un der Mage hätt mehr Arweit zum Vordae un tät do drdorch Not leide.“

„Was der eich jo so gscheit macht! Der saut eich woll aach, daß mr alles pinktlich noh dr Uhr schaffe soll, als wie wann mr selwer n Uhr wär?“

„Ja, der saut: Pinktlichkeit un Ordnung vorleichtert die Arweit un machts Lewe schener.“

„Ja, ja, ich merks, n leichtes un n schenes Lewe mechst do jo gern han.“

„Awer, Mame, ich arweit woll net gern?“

„Jo, du steckst dei Nas sogar in vieles nin, wu du noch gar nig drbei zu vorschneide haft.“

„Der Lehrer saut, mr soll viel lerne un aach tichtig in dr Arweit werre, net so wie die Taugenige, wu sich mit die annere Leit ihre Arweit dorchbringe wolle.“

Die Wes Christine verdroß es nicht wenig, daß sie damals schon bei solchen Auseinandersetzungen gegen Lea nicht aufkommen konnte.

Am allerschlimmsten war aber die Entdeckung, daß sich Lea von dem heiligen, alleinseligmachenden katholischen Glauben und vielleicht sogar von Gott abwandte.

„Du ganz Nirnuzige! Du betst jo scheint s gar net mehr un warst heit morgend aach net in dr Kerch! Des lernt eich woll aach eier Lehrer?“

„Der lernt uns, daß Gutes nor Gutes bringe kann un Schlechtes nor Schlechtes un daß des n schlechter Glawe is, wann mr meent, alles Schlechte, wu mr tut, kennt mr vorbete oder vorbeichte.“

Die Mutter hatte sich schon ihres Sonntagskleids entledigt und ergriff den im Winkel an der Tür stehenden Besen, um damit ihre gottlose Tochter gehörig zu bestrafen. Diese machte aber trotz ihrer Jugend ihrem Namen \*) Ehre und hielt den Besen fest, indem sie sagte:

„Mame, fors Rechte loß ich mich net schlae; kiewer laaf ich fort un kumm ewig net mehr!“

Das fuhr so in die Wes Christine, daß sie das Mutterweh bekam und sich schreiend auf Bank und Tisch fallen ließ, den Kopf in den Händen verbergend. Sie war sich dessen gewiß, daß Lea mit ihrer Drohung Ernst gemacht hätte. Die war ja schon einmal, und noch als kleines Mädchen, mit ihrem harten Kopf, dem Erbstück vom Vater, fortgelaufen, und man glaubte, sie hätte sich ertränkt, bis man sie kurz vor Abend fand.

„Kind, Kind, geh beichte! Dich hat jo dr Gottseibeius schon ganz in seiner Gewalt,“ fuhr die Mutter unter Schluchzen fort, und als Lea hartnäckig schwieg, fragte sie überredend: „Gell, Kind, du gehst beichte?“

„Mame, loßt mich doch in Ruh! Ich geh net beichte. Der froht em allerhand schlechte Sache, wu mr gar net hin denkt. Des is iwerhap n ganz schlechter Pharisäer un Lügner!“

\*) Lea heißt, ins Deutsche übertragen, Edwin.

(Fortsetzung folgt.)



# Achtung!



Den Lesern der Zeitschriften

## „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“

wird bekanntgegeben, daß die beiden Zeitschriften vom 1. Januar 1926 vereinigt werden. Das Abonnement auf die „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“ auf das Jahr 1926 ist eröffnet.

Die „Nachrichten“ erscheinen wieder 3-mal wöchentlich mit der Beilage

### „Gesetz und Leben“.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr . . . . .	4 Rbl. 40 Kop.
für das Halbjahr . . . . .	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr . . . . .	1 Rbl. 20 Kop.
für 1 Monat . . . . .	40 Kop.
Die Einzelnummer . . . . .	4 Kop.

Für das Ausland:

für 1 Monat . . . . .	50 Cent.
für 6 Monate . . . . .	3 Doll.
für 12 Monate . . . . .	5 Doll.

Bei Bestellung beider Ausgaben zugleich ist der Abonnementspreis:

für das Jahr . . . . .	8 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr . . . . .	4 Rbl. 20 Kop.

„Unsere Wirtschaft“ wird im neuen Abonnementsjahr wöchentlich erscheinen und dem Verständnis der Bauernleser noch mehr angepaßt sein.

Der Abonnementspreis beträgt

für das Jahr . . . . .	4 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr . . . . .	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr . . . . .	1 Rbl. 15 Kop.
für 1 Monat . . . . .	40 Kop.
Die Einzelnummer . . . . .	12 Kop.

Für das Ausland

für 1 Monat . . . . .	50 Cent.
für 6 Monate . . . . .	3 Doll.
für 12 Monate . . . . .	5 Doll.

für das Vierteljahr . . . . .	2 Rbl. 25 Kop.
für einen Monat . . . . .	80 Kop.

Die Jahresbesteller beider Ausgaben, die den Jahresbetrag gleich bei der Bestellung eintragen, erhalten als Beilage das Büchlein des Prof. Ljubomirrow „Die ökonomische Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolster Bezirks im Jahre 1791“.

Die Redaktion.



Aus dem Ausland erhalten!

## Deutscher Arbeiterkalender

# 1926

Großes Format. 365 kunstvolle Illustrationen auf gutem Papier

Preis 1 Rbl. 25 Kop. Hat dauernden Wert—Ein Schmuck  
für jede Arbeiter- und Bauernstube

Zu haben in allen Magazinen des Wolgadeutschen Staatsverlags.

## Bücher aus Deutschland

Bestellungen auf deutsche Bücher, Zeitungen  
und Zeitschriften werden entgegengenommen  
und schnellstens ausgeführt.

Originalpreise ohne Aufschlag!

Direkter Bezug vom Verlag!

Deutscher Staatsverlag „Kempsisdat“

Moskau, Nikolskaja 10. Potrowsk, Kom-  
munistenplatz 4. Marystadt. Krasny-Kut.  
Seelmann. Saratow.